

# Der Völkerbundspalast

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633926>

## **Nutzungsbedingungen**

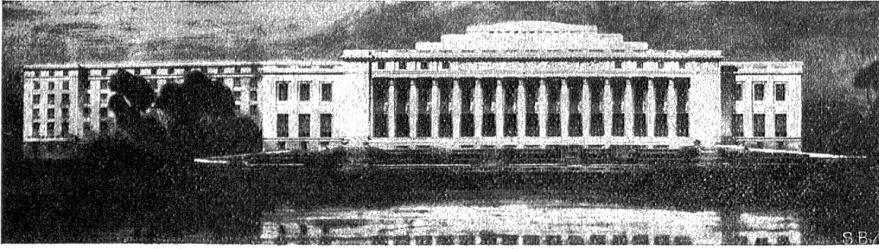
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dieser Entwurf für den Völkerbundspalast in Genf von den Architekten Renot und Flegenheimer soll als Grundlage für die Ausführung dienen.

## Der Völkerbundspalast.

### Die Würfel sind gefallen.

Nachdem es in der letzten Session des Völkerbundes nicht möglich war, in der Baufrage einen endgültigen Entscheid zu treffen, wurde die aus fünf Diplomaten zusammengesetzte Kommission beauftragt, aus den neun mit einem ersten Preise ausgezeichneten Entwürfen die endgültige Wahl zu treffen. Das ist nunmehr geschehen: Sie fiel auf den Entwurf der Architekten Henri Paul Renot (Paris) und Julien Flegenheimer (Genf). Die Meinung ist die, daß ihr Entwurf die Grundlage zur Ausführung bilden sollte. Drei weitere mit einem ersten Preise ausgezeichnete Architekten sollen zu der endgültigen Plangestaltung beigezogen werden. Es sind: Broggi (Rom), Lefebvre (Paris) und Vago (Ungarn). Dieses Fünferkomitee hat letzte Woche seine Arbeit begonnen. Nach einem neuen Beschluß soll ihr Projekt auch das Bibliothekgebäude einbeziehen, dessen Bau durch die von Rockefeller Sohn gemachte Spende von zehn Millionen Franken ermöglicht wird. —

Soweit die Tatsachen. Ueber die Vorgeschichte der „Baufrage“ sind die Leser der „Berneer Woche“ auf dem Laufenden gehalten worden. (S. die Nummern 40 und 46 des Jahrgangs 1927.) Der Schreibende hat sich in den beiden Aufsätzen in Vermutungen ergangen, welcher der Erstprämierten wohl der Auserwählte sei. Daß es nicht der Schweizer Le Corbusier sei, war zu erwarten, nachdem unter Verletzung der Wettbewerbsbedingungen beschlossen worden war, die Bausumme von 13 auf 19,5 Millionen zu erhöhen. Mit diesem Beschluß rückte man auch von dem Entwurfe des Ungarn Vago in Rom (S. 682 der „Berneer Woche“ des Jahrgangs 1927) ab, der nicht weniger als 30 Millionen für die Ausführung benötigte. Bekannt war, daß Renot und Flegenheimer mit rund 19 Millionen auszukommen glaubten. Auf diese beiden zu „tipen“ war naheliegend, um so mehr, als — wie wir in Nr. 46 schrieben — von Pariser und Genfer Seite für dieses Projekt lebhaft Propaganda gemacht wurde. In einer Art Vorahnung brachten wir diesen Entwurf im Bilde.

Wie es nicht anders zu erwarten war, ist der Beschluß des Diplomatenvorstandes scharf, ja leidenschaftlich angegriffen worden. Der Haupttrübsal im Streite, der Architekturkritiker Peter Meyer in Zürich, hat allerdings (in der „N. Z. Z.“ vom 27. Dezember 1927, Nr. 2251) anerkennen müssen: „Dem Fünferkomitee wird man kaum Vorwürfe machen dürfen. Von den Architekten im Stiche gelassen, (die Jury konnte sich bekanntlich auf keinen Entwurf einigen), hat der Völkerbund die Baufrage den Diplomaten überantwortet, und diese haben sie nach diplomatischen Methoden gelöst: als Rechenexempel und Ergebnis politischer Opportunitäten. Von Architektur ist dabei nicht die Rede, zu Fachkenntnissen war das Komitee nicht verpflichtet.“

Wenn wir gleich Peter Meyer zitieren, so mag noch seine Ansicht über den Entwurf Renot und Flegenheimer hier stehen. Sie deckt sich zweifellos mit der auf Le Corbusier schwörenden Architektenschaft: „Ein in seiner von

Grund aus verfehlten klassizistischen Art farblos-anständiges, lahmes Reißbrett-Produkt ohne Herz und ohne Seele, hart und gänzlich unorganisch in den einzigartig schönen Bauplatz gestellt, krampfhaft starr, würdevoll, und wenn der Aufwand an Formen auch mäßig ist, so wirkt das hier mehr als geizig, denn als bescheiden. Und dieses Projekt soll nun gar mit drei andern verkoppelt werden...“ Wenn sich der Schreibende mit dem Entwurf Renot-Flegenheimer durchaus auch nicht befreunden kann, so

nimmt er die Sache doch gelassener als der von ihm sehr geschätzte Peter Meyer. Erstens haben unsere lieben Confrères in Genf, was sie sehnlichst herbeiwünschten: eines der „schönsten“ Gebäude Europas. Und noch gar eines, das „den Geist Genfs zum Triumphe führt und sich in seinen Linien und Formen von der Genfer Landschaft inspirieren ließ.“ So zweifeln wir denn keinen Augenblick daran, daß der Bau mächtig „gefallen“ wird. Und zweitens wird er eben das würdige Sinnbild dessen sein, was der Völkerbund ist und (da wir eben Menschen und keine Ueberirdischen sind) nichts anderes sein kann: Ein auf Zugeständnisse aufgebautes Parlament.

Bedor der endgültige Entwurf der fünf Auserwählten vorliegt, muß mit dem Urteil zurückgehalten werden. Was herauskommen wird, läßt sich zwar — mit einem unheimlichen Grauen — voraussagen. Einigen Bedenken grundsätzlicher Natur sei aber schon heute Raum gegeben. Sie hängen mit dem verfehlten Grundriß des Entwurfs Renot und Flegenheimer zusammen, der in seinem breit hingelagerten Haupttrakt ein kräfteraubendes Hin- und Herlaufen bedingt. Das haben auch zwei Schweizer in Amerika (Kalifornien) sofort herausgesehen, als sie sich, begeistert von der gewaltigen Aufgabe, ebenfalls am Wettbewerb beteiligten, ohne äußern Erfolg allerdings. Was tut's! Ihre Gedanken über den Zweck des Gebäudes und seine Einordnung in die Genfer Landschaft sind so überzeugend, daß sie wohl verdienen, in ihrer Heimat bekannt zu werden. Sie sind umso bemerkenswerter, weil sie zugleich die schweren Mängel des Entwurfs Renot und Flegenheimer aufdecken. Damit aber nicht irgend welche unsachliche Absicht dahinter gesucht wird, verzichten wir darauf, die Namen der beiden Projektverfasser zu nennen. Es genügt, sie durch ihren Entwurf, den wir hier im Bilde wiederzugeben in der Lage sind, sprechen zu lassen (siehe S. 19). Fügen wir noch bei, daß Genfer Zeitungen ihn mit Gemeinplätzen wie „Turm zu Babel“ und dergleichen zu bewitzeln suchten. Lehrreich an dem Entwurfe ist, wie die beiden Schweizer in Amerika den Zweckmäßigkeitsgedanken in den Vordergrund stellten. Geben wir ihnen nun selber das Wort:

„Der wegleitende Gedanke war einzig und allein: ein einfach zu erstellendes und praktisch verwendbares Gebäude zu schaffen.“

Das Sekretariat ist ein riesiges Geschäftshaus, ein Bureaugebäude. Es bedingt rasche Verkehrsmöglichkeiten zwischen den vielen Departementen im Innern des Baues.

In einer Horizontalanlage ist der Angestellte fast ausschließlich auf seine Beine angewiesen, der enormen Länge der Corridore wegen.

In der Vertikalanlage bewältigt der viel raschere Fahrstuhl den Verkehr dank der kreisförmigen Anordnung der Arbeitsräume um eine Säule von Aufzugschächten.

Diese Ueberlegung bedingte eine Art Turm mit einer erweiterungsfähigen Gebäudeachse nach dem vorgeesehenen Erweiterungsterrain hin orientiert; denn dieses Geschäftshaus wird bald zu klein sein für den wachsenden Betrieb.

Ein sechseckiger Turm diente unserer Disposition am besten.

Die vielen Raumeinheiten, die auf einem Boden unterzubringen waren, bedingten Flügelbauten am Turm.

So entstand das Sekretariat. Das ganze Untergeschoß ist Garage. Dort sind im Innern bloß die Säulen der Konstruktion, keine Zwischenwände. Zum Schutz der Motorfahrzeuge vor dem strengen Genfer Winter führten wir die Außenwand auf.

Noch eine Bemerkung zur Frage Vertikal- oder Horizontalanlage: Es wäre eine interessante Aufgabe für einen Nationalökonom, die verbummelte Zeit in den zweihundert und mehr Meter langen Korridoren des Horizontalbaues mit der kurzen Fahrzeit im Aufzug des Hochhauses, umgerechnet in Arbeitsjahre, zu vergleichen. Aber das spielt wohl in einem Parlamentsgebäude keine Rolle, die Wähler bezahlen ja...

Für den außergewöhnlich mächtigen Ratsaal war die Dreiecksform die gegebene Form. Diese Form ermöglicht sowohl schalltechnisch als statisch die günstigste Lösung.

Das Widerlager an der Dreiecksseite gegen das Sekretariat hin wurde als Mittelbau für Präsident und dessen Stab, Generalsekretär und dessen Stab, ausgebildet, die Widerlager der äußern Kanten als Sitzungssäle für all die vorgesehenen Kommissionen etc.

Anfahrt für Automobile ist im Untergeschoß. Hier herrscht nicht regelmäßiger Verkehr, sondern plötzlicher, gewaltiger Stoßbetrieb.

Deshalb überbrücken die Zugänge der Fußgänger diese Fahrbahnen und führen ins Zwischengeschoß des Untergeschoßes.

Die gesamte Bauanlage ist ein armerter Betonrahmenbau, nimmt sehr wenig Platz ein, läßt daher sehr viel Park frei.

Die auf Seite 19 abgebildete Perspektive zeigt die Ansicht gegen See und Alpen.

Der gewaltige Mont Blanc und all die andern weißen und grünen Bergpyramiden um den See herum vermögen in ihrer untrüglichen Formensprache zu beweisen, daß nicht „nur Flaches“ die Ufer des Lemans zu zieren vermag.“

\* \* \*

Soweit unsere beiden Schweizer. Man vergleiche damit den unwirtschaftlichen Grundriß der „Muserwählten“. Ist es nicht bezeichnend, daß sie den Seitenflügel links (vom See aus gesehen) schamvoll mit einer Baumgruppe maskieren!

Aber warten wir ab! Sobald das gemeinsame Projekt der Fünf vorliegt, werden wir es veröffentlichen.

Dr. J. D. Kehrli.

## Das Bureaugeheimnis.

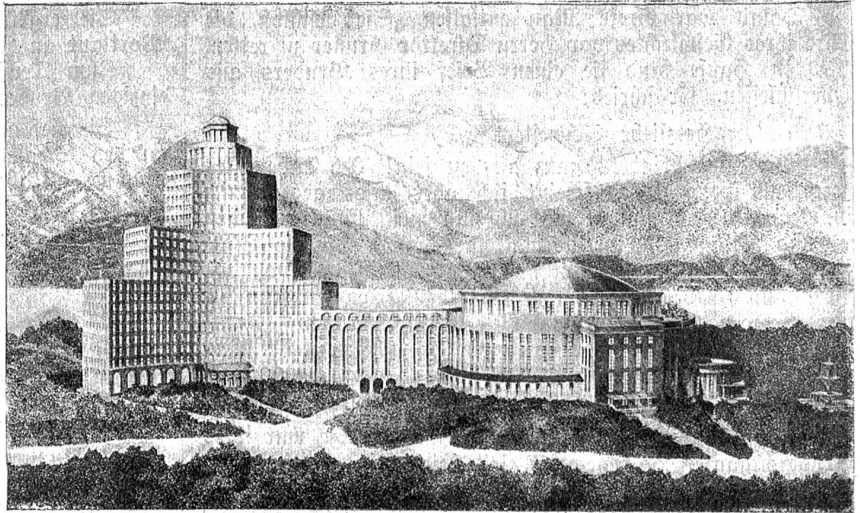
Von D. G. Schumacher.

„Ihre Fähigkeiten bezweifle ich nicht, Fräulein Man, aber aus Prinzip nehme ich eine Sekretärin nicht an“, so sprach Direktor Felix Gruner zu der ernst blickenden Bewerberin vor ihm.

„Verzeihen Sie, aber Ihr Gesicht ließ ja die Deutung zu, daß Sie vielleicht eine Dame nehmen würden. Und — warum wollen Sie das nicht?“

„Warum?“ erwiderte er mit der Ungeduld des Mannes, der Zwischenfragen seitens der Angestellten nicht gewöhnt ist. „Einmal, weil ich an die Arbeit mit Herren gewöhnt bin, sodann“ — er zögerte und vermied ihren klaren Blick — „weil —“

„Weil?“ fragte sie sanft.



Entwurf für den Völkerbundpalast in Genf. Von zwei Schweizer Architekten in Californien.

„Nun, ehrlich gesprochen, Fräulein Man, meine Korrespondenz behandelt oft sehr wichtige Fragen, und — Geschwätz außerhalb meines Privatkontors könnte äußerst verhängnisvoll werden, verstehen Sie?“

Grete Man konnte ein kurzes Auflachen nicht unterdrücken, welches an diesem feierlichen, ernstern Orte sehr ungewohnt anzuhören war.

Der Direktor erschrak fast, und seine Brauen zogen sich zusammen. Er sah sie an.

„Ich verstehe schon, Herr Direktor“, meinte Grete Man höflich, bevor er ihr Lachen rügen konnte. „Sie trauen also einer Frau nicht, Sie könnten ja Ihre Geheimnisse preisgeben. Aber in allen Fällen trifft das doch nicht zu, Herr Direktor!“

Er schien ungehalten.

„Das ist aber die allgemeine Ansicht. Was berechtigt Sie denn dazu, sich da für eine Ausnahme zu halten?“ so fragte er mit einem Unterton von Neugier.

Gegen seine Erwartung aber blieb das Fräulein ruhig sitzen und lächelte. Es stand ihr gut, wie er bemerkte.

„Die Regeln haben auch Ausnahmen. Wir sind darin nicht alle gleich.“

Ein ruhiger, froher, fast überlegener Blick traf hierbei den Mann, dem Widerspruch auch in mildesten Form so ungewohnt war, daß ihm vor Staunen fast die Sinne versagten.

Eine Weile Schweigen.

„Gut! Ich will es mit Ihnen wagen. Ich habe im Spiel oft schon gewonnen. Aber wie gesagt, es lag nicht in meiner Absicht, eine Dame zu nehmen. Nun — ich mache das Experiment.“

„Ein Experiment?“

Ihre Blicke kreuzten sich.

„Ja, ein Experiment.“

„Nun gut, ich komme — und ich will Ihnen beweisen, Herr Direktor, daß auch — Frauen Geheimnisse zu wahren wissen.“

„Schön — zunächst auf drei Monate. Und wenn mein Versuch fehlschlägt, dann —“

„Dann würden Sie nie wieder einer Frau über den Weg trauen, nicht wahr, Herr Direktor?“

Ihre Gelassenheit verblüffte ihn.

„Aber ich hoffe doch noch zu erfahren, daß Frauen vertrauenswürdig sind“, antwortete er mit ironischem Lächeln. „Sie können schon Montag anfangen. Hier im Nebenzimmer ist Ihr Platz. Ich gebe Ihnen dreihundert Mark monatlich. Kommen Sie Montags um neun Uhr. Bitte, hier Ihre Zeugnisse wieder mitzunehmen!“